

Rezeption und Wirkung von Rechtsrock

Eine Annäherung

Ein Beitrag von Prof. Dr. Georg Brunner, Freiburg

Zum Thema Rezeption und Wirkung von Rechtsrock wurde bislang nur sehr wenig geforscht. Ausführliche empirische Forschungen fehlen bislang. Eine Befragung Jugendlicher zur Thematik läuft gerade an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg. So versteht sich der folgende Beitrag tatsächlich nur als Annäherung an das Phänomen und zwar dergestalt, als Erkenntnisse zur Rezeption und Wirkung von Musik im Allgemeinen in den Blick genommen werden und dann versucht wird, diese auf den Rechtsrock zu beziehen.

Nach kurzen Ausführungen zur Musik, der Rezeptionsforschung und einem Fallbeispiel stehen als erstem Schwerpunkt die Präferenzen im Mittelpunkt; dabei werden psychologische Erklärungsmuster und vor allem verschiedene Determinanten wie Alter, Peers, Ausbildung, Selbstsozialisation etc. thematisiert. Der zweite, etwas kürzere Teil richtet den Fokus auf Wirkung von Musik wie Identitätsstiftung, Hörweisen und insbesondere Politisierung.

Gegenstand: Musik

Die Musik der rechten Szene weist wie die Rock-/Popszene im Allgemeinen eine enorme Fragmentierung auf. Wurde vor geraumer Zeit noch fälschlicherweise Skinhead-Musik schlechthin als synonym für rechte Musik gesehen, so hat sich das Bild heute stark verändert. Techno, Liedermacher, Heavy Metal, Punk, Hardcore, Blackmetal, Gothic Szene, volkstümliche Musik, klassische Musik, HipHop u.a. werden heute als Plattform für die Infiltration von rechtsradikalem Gedankengut verwendet. (vgl. Rechtsextreme Musik 2002, 3). In der Regel unterscheidet man heute zwischen Rechtsrock und Balladen mit rechtem Gedankengut. Im Folgenden verwende ich Rechtsrock – wenngleich damit eine gewisse Unschärfe verbunden ist – als Oberbegriff für jedwede Musik, der sich die rechte Musik bedient mit Ausnahme des eher klassischen Sektors (vgl. Dornbusch & Raabe 2002).

Rezeptionsforschung

Rezeptionsforschung versucht zu klären, was, wie, wo, wann und warum ein Individuum hört. Es handelt sich um ein interdisziplinäres Forschungsgebiet. An der Klärung der Fragestellungen beteiligen sich verschiedene Wissenschaften wie Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Musikwissenschaft, Politikwissenschaft, Betriebswirtschaft usw. In der Rezeptionsforschung haben sich folgende Forschungsschwerpunkte herausgebildet:

- Kognitive Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozesse beim Musikhören
- Emotionales Erleben und emotionale Wirkung von Musik
- Psychophysiologische Wirkungen des Musikhörens
- Musikalische Einstellungen, Präferenzen und ihre Entstehungsbedingungen
- Anwendung von Wirkungen des Musikhörens/therapeutische Wirkungen von Musik (Gembris 1996a, 321)

Für unseren Kontext am interessantesten sind die Punkte zwei, drei und vier.

Fallstudie

Werfen wir zu Beginn einen Blick auf Aussagen eines Rechtsrock-Konsumenten. Er ist männlich und 24 Jahre alt. Er bevorzugt Heavy Metal und DeutschRock, weil er diese Musik aufputschend findet und lehnt entsprechend alle anderen Stile ab, vor allem Pop und R'n'B. Allerdings verweigert er sich nicht einer Musikrichtung, die inhaltlich zu seiner politischen Einstellung passt. Seine Freunde hören dieselbe Musik. Er konsumiert 2-3 Stunden Musik am Tag. In der Regel lernt er seine Musik über Freunde kennen. Fernsehen,

Eltern, aber auch Partys und Radio spielen kaum oder gar keine Rolle. Allerdings werden Geschwister ebenfalls als Primärquelle genannt. Die Freunde und Konzerte sind auch die Stellen, wo er erstmals mit Rechtsrock in Berührung gekommen ist. Als bevorzugte Orte des Hörens dienen das Zuhause, das Hören mit Freunden und im Konzert (3-4 pro Jahr), wo ein intensiverer Hörgenuss konstatiert wird. Er hört die Musik kaum am Arbeitsplatz, aber doch gerne zur Entspannung und zum Ausagieren, aber vor allem um sich aufzuputten. Bewusst hört er sie nicht so oft, eher dann nebenbei. Bevorzugt wird am häufigsten eine sehr laute Beschallung; leise hört er die Musik praktisch nie. Eine Überschneidung mit der Musik der Eltern – sie hören etwa Schlager – gibt es nicht. Eine eigene musikalische Aktivität besitzt unser Kandidat nicht, doch häufig singt oder trommelt er beim Musikhören mit. Er liest eine Musikzeitschrift und schaut ganz gerne Musikvideos. Die Musik beschafft er sich gleichberechtigt (2) durch kaufen, runterladen (1-2) und brennen (1-2). Auf die Frage, ob er durch die Musik zu seiner politischen Einstellung gekommen ist, antwortet er mit 4,5 (Skala 1-6). Als weitere Beweggründe für seine politische Einstellung nennt er: die Situation in Deutschland, unsere Vergangenheit, Gängelei der Siegermächte, Konflikte hauptsächlich mit Ausländern, die Erzählungen seines Opas über den Krieg und dessen Gefangenschaft in Russland.

Wenn es sich auch nur um einen einzelnen Fall handelt, so scheint er doch typisch zu sein. Sowohl Musik als auch dieses Fallbeispiel soll als Folie für die weiteren Ausführungen dienen.

Präferenzen

Die meisten Untersuchungen und verlässlichen Ergebnisse liegen zu den musikalischen Präferenzen vor. Darunter wird im Folgenden der Grad des aktuellen Gefallens bzw. Missfallens bezüglich musikalischer Phänomene wie Stilarten, Interpreten, Komponisten, Musikstück etc. verstanden (Gembris 2005, 280). Es geht letztlich um die musikalische Sozialisation, also das Hineinwachsen in die musikalische Umwelt und Kultur.

Zunächst wird auf einige psychologische Grundkategorien – man könnte auch sagen Metaebenen – eingegangen, die bei der Erklärung dieser Sachverhalte dienlich sind.

Psychologische Erklärungsmuster

Insgesamt vier Bereiche werden näher betrachtet: Tiefenpsychologie, Lernpsychologie, Kognitive Theorien, sozialpsychologische Theorien.

Die Tiefenpsychologie geht davon aus, dass sich musikalisches Erleben und Verhalten „aus seiner Funktion als sozial gebilligte Form der Ersatzbefriedigung für unerfüllte Wünsche, Triebe und Bedürfnisse“ (Dollase 2005, 164) erklärt. Besonders hysterische Phänomene im Publikum bei einem Rockkonzert (Dollase, Bieler, Ridder, Köhnmann & Woiowitz, 1999) versucht man damit zu erklären. Aus tiefenpsychologischer Sicht bricht hier etwas durch, was als phylogenetisch – also vom Beginn unserer Stammesgeschichte stammend – programmierte, natürliche Reaktionsweise auf Musik gilt. Dieses ekstatische und euphorische Mitmachen zur Musik (Dollase et al., 1999) kann durch sozialisatorische Prozesse verschüttet worden sein. Es gilt als primitiv, verboten oder kitschig. In der Pubertät können diese hochkulturellen Erlebnismuster durch die erhöhte Zufuhr an Triebenergie durchbrochen werden, so dass ein „Ausflippen“ in verschiedensten Formen möglich wird.

Lerntheorien können ein Erklärungsmuster für Gefühle und Emotionen, die Musik auslöst, geben, aber auch zur Erklärung des musikspezifischen Verhaltens herangezogen werden (Dollase 2005, 166). Das klassische Konditionieren nach Pawlow funktioniert übertragen auf Musik etwa so, dass ein Reiz, z.B. ein neutrales Musikstück egal welcher Couleur, durch das mehrfache parallele Darbieten mit einem unkonditionierten emotionsauslösenden Stimulus (Glücksgefühle in einem Konzert) auch später ohne die Darbietung des zweiten Reizes ähnliche Gefühle auslöst (Kleinen 1975). Ist Musik also erstmals mit einem emotionalen Assoziationsspektrum verbunden, kann sie immer wieder zur Auslösung derselben Stimmungen und Gefühle eingesetzt werden. Übertragen auf den Rechtsrock heißt das, dass im Grunde jede Musikrichtung für die rechtsradikale Szene genutzt werden kann, es kommt nur auf die richtige Konditionierung an.

Beim operanten Konditionieren erfolgt auf ein bestimmtes Verhalten eine Verstärkung, woraufhin dieses Verhalten eine erhöhte Auftretenswahrscheinlichkeit erhält. Dies erklärt ganz gut die Bedeutung von Peers. Gemeint ist damit etwa die Anerkennung durch Gleichaltrige oder auch junge Erwachsene, hier in unserem Falle durch Bezugspersonen aus der rechten Szene, etwa für den Besuch von „richtigen“ Konzerten oder das

Hören entsprechender Musik. Dies schafft Veranlassung, eine solche Verhaltensweise öfter auszuführen.

Von besonderem Interesse ist das Modell- und Imitationslernen (Bandura). Musikalische Präferenzen und Verhaltensweisen werden durch Nachahmung generiert. Dies funktioniert aber nur, wenn man sich etwa mit den Musikern identifizieren kann und entsprechenden Freiraum im realen Leben findet, um das nachgeahmte Verhalten auch auszuagieren (Dollase 2005, 169). Man trifft bei den Musikern des Rechtsrock auf Stars zum Anfassen; sie kommen aus gleichen Verhältnissen wie die Fans, feiern mit dem Publikum nach dem Konzert; sie drücken in Texten „das aus, was ihre Fans tagtäglich bedroht und erfreut, und das in einer Sprache, die auch die ihrer Fans ist.“ (Farin 2001, 97)

Kognitive Theorien versuchen Präferenzen durch musikimmanente Charakteristika zu erklären. Allerdings müssen diese in einer bestimmten Konstellation mit den kognitiven Bedürfnissen des Hörers stehen. Eine Theorie von Berlyne (1974) besagt, dass jeder Mensch ein mittleres Ausmaß an Erregung als besonders lustvoll empfindet und dass er demzufolge Musikstücke, die für ihn diese mittlere Erregung bewirken bzw. einen mittleren Grad an subjektiver Information bzw. Neuheit aufweisen, präferiert (auch Werbik 1971, Burke & Gridley, 1990). Der Komplexitätsgrad einer Musik kann durch zusätzliche Informationen, wiederholtes Hören oder Anleitungen zum analytischen Hören psychologisch reduziert werden, so dass gegenüber der Erstdarbietung mehr Präferenz ausgelöst wird (Rötter 1987).

Nun sind Rechtsrockstücke in der Regel nicht sehr komplex, weshalb diese Erkenntnisse für die Erklärung unserer Thematik weniger brauchbar zu sein scheinen. Wesentlich interessantere Ergebnisse förderten Untersuchungen von Flath-Becker (1987) und Niketta (1990) zu Tage. Sie fanden heraus, dass eine Erhöhung des Erregungsniveaus durch andere als musikalische Reize für einfachere und weniger komplexe Musikstücke geneigt macht. Bei einem Rechtsrockkonzert herrschen sehr viele andere Reize vor wie Bühnenshow, Alkoholkonsum, Raufereien, Gemeinschaftserlebnis, die die weniger gute Machart bzw. Ausführung der Musik in den Hintergrund drängen bzw. diese ungeschliffen Art von Musik zu dem eher rüden Verhalten der Konzertteilnehmer passend erscheinen lässt.

Wichtige Hinweise gibt das sozialpsychologische Erklärungsarsenal. Die Assoziationen oder Verstärkungen, die mit der Präferenz einer bestimmten Musik verbunden sind, liegen nicht alleine in der Hand des Einzelnen oder einer Gruppe. Die Gesellschaft selbst stellt einen bestimmten Konditionierungszusammenhang her, es gibt sozusagen eine bestimmte Imagegeschichte. Dies dürfte in erhöhtem Maße auf die rechtsradikale Musik zutreffen. Diese Musik ist von der Gesellschaft geächtet, teilweise indiziert, ruft also im Allgemeinen negative Assoziationen hervor. Etwas Verbotenes zu tun, provozieren bzw. ein Tabu zu brechen haben aber andererseits einen besonderen Reiz; gerade dies kann die Attraktivität der Musik erhöhen. Hier greift noch eine weitere Theorie: die der kognitiven Konsistenz. Wenn ein Freund eine andere Musik mag als ich, so entsteht eine Inkonsistenz. Die Theorie besagt nun, dass jeder Mensch, der eine Beziehung aufrechterhalten will, eine Konsistenz, also eine Übereinstimmung in den Präferenzen herstellen möchte, da ansonsten die Beziehung leidet (Festinger, 1957). Und schließlich noch eine dritte Theorie, die mit der vorhergehenden eng zusammenhängt: die soziale Identitätstheorie (Tajfel, 1974). Hier wird die Zugehörigkeit zu einer sozialen Kategorie bzw. Gruppe thematisiert. Erklärt wird damit etwa die Verteidigung der eigenen Präferenzen bzw. Ausgrenzung und Ablehnung anderer.

Exkurs: (nochmals) Musik

Kommen wir nochmals zur Musik selbst und deren Einfluss auf die Präferenz zurück. Der strukturelle Aspekt (Gembris 2005, 302ff.) leistet einen wichtigen Beitrag zum Gefallen. Die Akzeptanz von Musik wird durch bestimmte Strukturen, die Vertrautheit hervorrufen, befördert: hierzu gehören Geschlossenheit, Einfachheit, Symmetrie, Regelmäßigkeit, einfache Gliederungsprinzipien (periodisch), Wiederholungen. Eine besondere Rolle gerade für Jugendliche (Gembris 1998) spielt ein eher schnelles Tempo (Gembris 2000). Behne konnte bereits 1977 einen Hörertyp finden, der besonders schnelle Tempi bevorzugte „Motorische Naivität“ nannte er diese Hörweise (nach Gembris 2005, 303). Auch die zeitliche Gliederung, die psychische Präsenzzeit bzw. Gegenwart mit einer Dauer von ca. drei Sekunden als zeitlichen Rahmen (Pöppel 1997, S. 81ff.) spielt eine Rolle. Die Beliebtheit von Musikstücken hängt also damit zusammen, dass ihre musikalischen Motive etc. innerhalb dieser Präsenzzeit liegen und daher gut memoriert werden können. Auch einfache Harmonik, Dur-Moll-Tonalität und Vermeidung von Dissonanzen oder klare rhythmische

Strukturen befördern die Akzeptanz von Musik (Smith & Melara 1990). All dies trifft meist auf Rockmusik im Allgemeinen, aber auch auf Rechtsrock zumindest der härteren Gangart im Besonderen zu.

Determinanten

Im Folgenden wird der Blick aus einer anderen Perspektive dem Phänomen der Präferenzen zugewandt und zwar indem Fokus auf die wichtigsten Determinanten gerichtet wird. Demographische Kriterien wie Alter, Geschlecht, Sozialstatus, Schicht, aber auch Peers, Bildung und Persönlichkeitsfaktoren spielen dabei ebenso eine Rolle wie Medien oder situative Bedingungen des Musikhörens und als weitere Steuerungsinstanz die Selbstsozialisation. Es handelt sich dabei um Kovariablen, d.h. sie wirken zusammen.

Wie diese verschiedenen Instanzen zusammenwirken und interdependent sind, zeigt das Modell von Albert LeBlanc (1982). LeBlanc versucht, die Vielschichtigkeit und Komplexität sowie die zahlreichen Einflussfaktoren, die bei der Ausbildung eines bestimmten Hörverhaltens mitwirken, darzustellen. Die Stufung ist nicht graduell zu verstehen. Alle Faktoren greifen ineinander. Es zeigt sich aber sogleich deutlich, dass es sehr schwer ist, Vorhersagen über Präferenzen zu treffen; zu viele Faktoren spielen dabei eine Rolle.

Alter und Zeit

In der Forschung wird zwischen Alters-, Zeit- und Generationseffekt unterschieden (Dollase 1985; Kloppenburg 2005, 364ff.)

Hinsichtlich der Entwicklung musikalischer Vorlieben lassen sich mehrere Phasen unterscheiden (Kloppenburg 2005, 366). In den frühen Jahren (bis 8.) erfolgt durch die Eltern/Kindergarten (evtl. auch Lehrer) als Modellpersonen eine Enkulturation in die Eigenheiten der westlichen Musik (Kinderlieder, volkstümliche Lieder, aber auch schon – und das hat sich sicherlich im Vergleich zu früher geändert: auch Popmusik, wenn die Eltern diese hören). Spätestens mit 8 bis 10 Jahren (manchmal auch bereits früher durch die Geschwister/Eltern; vgl. Shuter-Dyson 1993, 305-316) erfolgt aufgrund neuer Bezugspersonen (Gleichaltrige/Peers) neben Eltern und Schule die Aneignung jugendspezifischer Musik und damit eine Ausgrenzung anderer Musikstile (Hargreaves, Comber & Colley, 1996, S. 243). In der Regel kann man eine Fokussierung auf wenige Musikstile feststellen, teilweise durch Gruppendruck entstanden. In zunehmendem Alter – wenn eine Ich-Identität entwickelt wurde – und voranschreitender Ausbildung lässt sich wieder größere Toleranz gegenüber anderen Stilrichtungen erkennen und es bilden sich Präferenzen aus, die den individuellen Bedürfnissen entsprechen. Weiterhin sind mit unterschiedlichem Lebensalter verschiedene psychologische, soziale und kulturelle Funktionen der Musik verbunden (vgl. Behne 1986; Lehmann, 1994).

Wann erfolgt eine Fixierung auf einen bestimmten Stil? Klaus-Ernst Behne (1996) spricht in Verbindung mit der Zugehörigkeit zu Jugendkulturen davon, dass Jugendliche fünf bis sechs verschiedenen Jugendkulturen angehören, manchmal auch mehreren gleichzeitig, sicherlich in unterschiedlichem Intensitätsgrad, und dass sie entsprechend auch die Musikrichtung wechseln. Musik spielt in dieser Zeit eine besondere Rolle bei der Identitätsfindung, der emotionalen Balance der Jugendlichen und der Entwicklung eines individuellen musikkulturellen Wertesystems (Gembris 2005, 295). Untersuchungen (Holbrook, Schindler 1989; Lehmann 1994) haben ergeben, dass die Musik, die man mit 23,5 Jahren hört, prägend ist. Allerdings gibt es auch hier noch Einstellungsänderungen.

Die allenthalben beobachtbare unterschiedliche Wertschätzung von Musik in verschiedenen Altersgruppen lässt sich durch Zeit- und Generationseffekte erklären. Zeiteffekte meinen sämtliche Einflüsse, die unabhängig von personenbezogenen Sozialisationsvariablen für alle gleichzeitig lebenden Mitglieder einer Gesellschaft identisch sind. Hierzu gehören etwa der rasante technische Fortschritt oder auch allgemeine soziokulturelle Phänomene, aber eben auch bestimmte Musiktitel, die zu einem Zeitpunkt bekannt sind.

Überlagert wird der Zeiteffekt vom Generationseffekt. Musikalische Erlebnisse und Verhaltensweisen sind, wie bereits erwähnt, geprägt durch Mode, Idole, Stars und Hits, die eine Altersgruppe innerhalb einer bestimmten Lebensphase als Zeiteffekt erlebt hat. Die zentralen Eindrücke finden zwischen 12 und 25 Jahre statt und bestimmen dann auch die zukünftigen Musikvorlieben. Dies zeigt sich etwa auch an den zeitabhängigen Moden der Pop- und Rockmusik: die Woodstock-Generation hat andere Lebenskonzepte als die Punk-Generation. Generell dürfte aber die Kluft zwischen Präferenzen der Eltern und

Kinder vor 1970 größer gewesen sein als heute: In dem Maße, wie Erwachsene in ihrer eigenen Jugend populär geprägt wurden, sind sie in der Lage, mit ihren Kindern musikalisch Kontakt zu halten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in der Zeit von 12 bis 25 Jahren die Heranwachsenden besonders empfänglich für verschiedene Musik in Verbindung mit der Identitätssuche sind. Damit werden sie auch anfällig für rechtsextreme Infiltration. Besonders sensibel scheint die Phase Ende der Adoleszenz bzw. Anfang des Erwachsenenalters zu sein, da sich hier die Präferenz für den Rest des Lebens verfestigt.

Geschlecht

Mehrere Studien ergaben, dass Frauen eher „weichere“ Stile und Gattungen (klassisch-romantische Musik, Pop und Rock im Verschmelzungssound) präferieren, während Männer aggressivere musikalische Ausdrucksformen (Punk, Heavy Metal, Blas- und Marschmusik) bevorzugen (Russell 1997, 147, Behne 1999). Männer hören auch lieber Musik mit höherem Erregungspotenzial als Frauen (Mc Namara & Ballard 1999), was mit dem Persönlichkeitsmerkmal „Sensation- bzw. Experience-Seeking“ korreliert. Männer nutzen also Musik in höherem Maße zur Befriedigung von Erregungsbedürfnissen. Frauen urteilen bei Umfragen zur Akzeptanz von verschiedenen Stilen eher positiver (klassische Musik) und angepasster, während Männer eher zum Ausgefalleneren neigen (Kreutz, 2001). Dies geht auch einher mit sexueller Attraktivität (1989): männliche Attraktivität wird gefördert durch Heavy-Metal-Präferenzen, weibliche durch Bevorzugung klassischer Musik. Dies – weich/hart – verweist auf über Jahrhunderte fixierte Rollenstereotype, die sich hartnäckig halten.

Betrachtet man die Musikrichtungen der Rechtsrockszene, so handelte es sich bei rechter Skinhead-Musik häufig um Heavy-Metal und Punk-Derivate, die wiederum, wie gezeigt wurde, von Männern bevorzugt werden. Dies liefert einen Begründungsaspekt dafür, warum es sich beim Rechtsrock um eine männerdominierte Szene handelt.

Persönlichkeit

Es gibt sehr widersprüchliche Resultate. Problematisch sind Versuche, Charaktermerkmale in Hörtypologien festzuschreiben. Die Hörstrategien und Hörkonzepte verändern sich je nach der Musik und der Situation. Interessant scheinen aber Ergebnisse über Offenheit, Extraversion und Introversion (Cattell & Saunders 1954, Eysenck 1970), sowie über Neurotizismus (Meißner 1979) und Dogmatismus (Brim 1977) zu sein. So finden sich bei Extravertierten Präferenzen für Neues/Fremdartiges, bei Introvertierten eher für romantische Musik. Grundsätzlich tendieren Extravertierte stark für populäre Musik. Und in Verbindung mit „Sensation Seeking“ konnte eine Vorliebe für Hard Rock nachgewiesen werden (u.a. Rawlings & Ciancarelli 1997). Der Faktor Offenheit und Action-Facette korrelierte ebenfalls mit einer Präferenz für Rockmusik. Die Action-Facette beinhaltete in dieser Untersuchung auch die „Bereitschaft zu einem Engagement in neue, auch sozial nicht akzeptierte Verhaltensweisen“ (Gembirs 2005, 321). Unterstellt man, dass Rechtsradikale eher dogmatisch – zumindest hinsichtlich ihrer politischen Einstellung – veranlagt sind, so ist eine Studie von Brim (1977) interessant. Darin heißt es, „ dass derartige Personen wenige Musikpräferenzen aufweisen und eindimensional urteilen.“ Dies deckt sich mit der doch zumindest zunächst sehr eng gesteckten Bandbreite der Musikstile im Rechtsrock und der Tatsache, dass eine Fixierung auf einen Stil bei den Jugendlichen meist vorherrscht, wenngleich diese wechseln kann.

Mehrmals wurde bereits auf das Persönlichkeitsmerkmal „sensation seeking“ (Empfindungssuche, Abwechslungspräferenz) hingewiesen. Jugendliche mit dieser Attitüde haben ein Verlangen nach möglichst starker Stimulierung aller Sinne, z. B. auch laute Umgebungen (Rawlings & Ciancarelli, 1997, 131). High-Sensation-Seeker zeigen ein ausgeprägtes Verlangen nach Action, Horror, Erotik oder Sport. Gembris (1990, 90) fand schließlich heraus, dass beispielsweise die „Aggressiv-Expressiven“ sich durch das Hören von erregter Musik abreagieren konnten. Vorausgesetzt, diese Persönlichkeitsmerkmale treffen auf Angehörige der rechten Szene zu, so bieten diese Erkenntnisse in der Summe gute Erklärungsmuster dafür, was bei Rechtsrockkonzerten „abgeht“.

Elternhaus

Primäre Sozialisation findet bei uns in der Familie statt. Über das Elternhaus wird Musik in bestimmten sozialen Kontexten, Situation erfahren. Die Bewertung des Kontextes geht dann auch auf die Musik über (Buchhofer, Friedrichs, Lüdtkke 1974). D.h., diese Einstellung wird auf gegenwärtige Lebenskontexte übertragen. Geht man davon aus, dass besonders in der Pubertät eine Abgrenzung von den Eltern erfolgt, so gilt: man lehnt die bislang gelernten sozialen Kontexte ab und damit auch die Musik und umgekehrt.

Orend (1988), aber auch Zinnecker und Silbereisen (1996) kamen zu dem Ergebnis, dass ein großer Zusammenhang zwischen elterlicher hochkultureller Sozialisation und kulturellem Interesse der Jugendlichen besteht. Dies kann vermutlich auch den Umkehrschluss zulassen: je weniger sich die Eltern selbst der „Hochkultur“ zuwenden, umso stärker sind die Jugendlichen im heutigen Pop-/Rockbereich sozialisiert. Tendenziell erfolgte, wie schon erwähnt, eine musikalische Sozialisation der Eltern ebenfalls bereits mit Pop-/Rockmusik, so dass eine tolerantere Ausrichtung der Eltern zu beobachten ist (vgl. Zeitfaktor).

Dies veranlasste schon zu der provokanten und m. E. stark übertriebenen These: weil die Eltern auch schon Pop-Rockmusik hören, bleibe den Kindern zur Abgrenzung gar keine andere Wahl oder nur noch der „Ausweg“ in die rechtsradikale Musik, womit mit Sicherheit eine Abgrenzung gelingt.

Peers

Schon sehr früh erfolgt eine Beeinflussung der Präferenzen neben den Eltern über die Peergroup. Diese extreme Bedeutung der Peers, also des Freundeskreises und/oder des Kreises der Klassenkameraden bzw. auch der Geschwister, für das Hörverhalten wird in einer laufenden Umfrage bestätigt (Brunner 2006a). Sie hören die gleiche Musik und neben dem Alleinhören wird das Hören von Musik mit den Peers als wichtigste Hörsituation genannt.

Die Identifikation mit jugendspezifischer Musik und deren Idolen (Gembris 1987) korrespondiert mit dem Generationenkonflikt. Dabei versucht man sich durch Kleidung, Frisur, Körperbewegung, Gestik, Vokabular und Ausdrucksweise, Konsumgebaren, Verhaltensrituale und entsprechender Musik einen eigenen Lebensstil zu inszenieren, mit dem man sich von der Erlebniswelt der älteren Generation absetzen will (Baacke, 1990). Es entstehen richtige Geschmackskulturen, sog. „taste cultures“ (Gans 1974). Der Kontakt mit Rechtsrock erfolgt größtenteils im Umfeld der Peers (Brunner 2006b), z.B. in der Schule, bei Festen oder Partys. Ein Prozess, der im Hinblick auf die Musikstile schon angesprochen wurde, beschreibt der Verein zur Förderung akzeptierter Jugendarbeit: „Rextextremismus diffundiert in andere Jugendkulturen. Wirklich in sich geschlossene, homogene rechtsextreme Jugendkulturen treten seltener auf. Stattdessen gibt es zunehmend heterogene Cliques und Szenen, in denen unterschiedliche Orientierungen, Verhaltensweisen und Stilmerkmale nebeneinander existieren. Es finden sich hier sowohl Jugendliche mit manifesten oder latenten rechtsextremen Einstellungs- und Verhaltensmustern als auch Jugendliche, die sich ihnen gegenüber ambivalent verhalten, sich von diesen distanzieren und/oder sogar situativ demokratische Denk- und Verhaltensweisen vorziehen.“ (VA 2004, S. 2)

Ausbildung

Zeitlich parallel zur Peer-Group-Orientierung verläuft die schulische und außerschulische Ausbildung. Musikpädagogische Implikationen sollen hier nicht ausgeführt werden. Die Vorliebe für viele Musikstile (E- und U-Musik) nimmt meist mit dem Ausbildungsniveau zu (Rösing 1984). „Klassische Musik“ wird eher von Abiturienten, Popmusik hingegen vermehrt bei Volks- und Hauptschülern geschätzt (Allensbach 1980, Bonfadelli 1986). Heute kann man eine veränderte Situation beobachten: Pop-/Rockmusik wird von allen Bildungsschichten gehört. Innerhalb der Fragmentierung der einzelnen Stile lässt sich aber durchaus eine Binnendifferenzierung feststellen (Eglhuber 2002).

Hilfreiche Ergebnisse liefert eine Studie des Schweden Roe (1987), der Präferenzbildungen im Hinblick auf die Bedeutung des Unterrichts bei 509 Jugendlichen untersuchte. „Die versagenden Schüler, egal aus welchem Status der Herkunftsfamilie sie kommen, orientieren sich stärker an den schulischen Peergruppen und weniger an dem Geschmack der Eltern. Der Musikstil stellt für solche Jugendlichen eine symbolischen Ausdruck der Entfremdung von der Schule dar.“ (Dollase 2005, 177) Roe zeigte, dass der

soziale Hintergrund der Schüler kaum in Verbindung mit den musikalischen Präferenzen stand. Allerdings wird das Aufgehen in alternativen Musikszenen, also auch im Rechtsrock, mit einer Art antizipatorischen Sozialisation in Verbindung gebracht. D.h., die Jugendlichen nehmen in ihren gegenwärtigen musikalischen Präferenzen ihren zukünftigen sozialen Status vorweg. Insbesondere Jungen im Alter von 15 Jahren hatten Vorlieben für wenig angesehene Musik und gingen davon aus, dass sie einen niedrigeren Status nach dem Verlassen der Highschool erhalten würden. Vermutlich spielt also die Einschätzung der späteren sozialen Mobilität bei der musikalischen Geschmacksbildung eine wichtige Rolle.

Dies bestätigen auch Ergebnisse vom Verein zur Förderung akzeptierter Jugendarbeit (s.u.)

Sozialer Status

Andere Studien zeigen eine hochgradige Kovariation zwischen den bereits angesprochenen Variablen Elternhaus, Peers, Ausbildung und dem sozialen Status. Allerdings ist die frühere Behauptung, dass der soziale Status sogar als die entscheidende Variable zu gelten habe, heute nicht mehr so ganz klar (Dollase 2005, 179; Jost 1982, 250). Ausbildungsgrad, Beruf und materielle Ressourcen prägen zwar das familiäre Umfeld, in dem ein Kind aufwächst, nach wie vor und dadurch den sozialen Status des Kindes. Doch scheint vermutlich auf Grund der heutigen Omnipräsenz bzw. Zugänglichkeit jeder Art von Musik in der gesamten Bevölkerung eine klare schichtspezifische Zuweisung nicht mehr so einfach möglich zu sein.

Für die Rechtsrockszene sind schichtspezifische Musikpräferenzen nicht ganz klar und eindeutig. Das Klientel der rechten Szene rekrutiert sich aus allen sozialen Schichten. Betrachtet man die Zusammensetzung der rechten politischen Positionen (insgesamt 15 %) in einer Studie von Klaus Schroeder aus dem Jahre 2004, so finden sich unter den Befragten 9,1 % der Gymnasiasten neben 20,2 % der Haupt- und Gesamtschüler und 18,0 % der Berufsschüler (Schroeder 2004, 261). Trotzdem gibt es besonders stark Anfällige für die rechte Szene. Im Bezug auf die saarländischen Landtagswahlen vom September 2004 und den Rekrutierungserfolgen der NPD sind es „gerade die jungen Altersgruppen aus den schlecht integrierten Bevölkerungsschichten (z.B. einfache Arbeiter und Arbeitslose)... Es ist hier offensichtlich ein Personenpotenzial nachgewachsen, in dessen Jugendphase der Aufbau von Resistenzfaktoren vernachlässigt wurde“. (VA 2004, 2) Heute geht man eher von der Existenz schichtenübergreifender taste cultures, Milieus, Lebensstile und eben auch Jugendkulturen aus (Lüdtke, 2001; Spellerberg 1997). Die Rechtsrockszene umfasst also verschiedene Schichten und um diese gewissermaßen auch musikalisch „bedienen zu können“, versucht man sich in verschiedenen Musikrichtungen mit rechtsradikalem Gedankengut einzuklinken. Man muss sich das etwa so vorstellen: Musiker einer bestimmten Musikrichtung öffnen sich zur rechten Szene hin, ändern ihre Texte und werden so zum Sprachrohr rechter Ideologie (vgl. Skinheadszene: nur ein kleiner Teil hat den Rutsch ins rechte Lager vollzogen).

Situative Musikpräferenzen

Untersuchungen (Behne 1986, Gembris 1991) zeigten, dass Menschen für verschiedene Stimmungen sehr unterschiedliche musikalische Bewältigungsstrategien (mood managing) entwickeln: Ärger kann zu einer Musikauswahl führen, die aggressive Abfuhr ermöglicht, aber auch zu einer Musikwahl, die dem Trostbedürfnis Rechnung trägt. Peter Vorderer und Holger Schramm (2005) scheinen mit ihren Ergebnissen dem Mood managing, d.h. man hört kompensatorische Musik bei negativen Gefühlen, zu widersprechen. Die gewonnenen Resultate zeigen, dass Menschen in Stimmungen von Glück, Ruhe, Melancholie und Wut stimmungskongruente Musik (Iso-Prinzip, z.B. aggressive Musik bei Ärger) bevorzugen. Man geht aber davon aus, dass bei Ärger oder Trauer stimmungskongruente Musik zu einer Kompensation führt.

Andere Befunde zeigen, dass die momentane stimmungsmäßige Reaktion eng mit „musikalischen Vorlieben, der Wahrnehmung von Strukturen und musikalischen Ausdruckselementen sowie den Urteilen über Form, Stil und Qualität zusammenhängen“ (nach Dollase 2005, 161; Lehmann 1993, Kloppenburg 2005, 373). Diese habituelle (gewohnte) Rezeption resultiert aus verschiedenen anderen Variablen wie musikalisches Gedächtnis, musikalische Begabung, Persönlichkeit, musikalische Erziehung (z.B. Schule), Peers usw.

Was bedeutet dies in Bezug auf den Rechtsrock? Zum einen kann man daraus folgern, dass Rechtsrock etwa für eine bei einer politischen Versammlung erzeugte Stimmung wie z. B. Aggression eine Art Ventilfunktion ausübt und zum anderen, dass das Hörerlebnis besonders erhöht wird durch das Abspielen präferierter Musik, Musik die in den rechtsextremen Kontext „passt“. Aber – und das scheint das gefährliche daran zu sein – eine physiologische Resterregung, also das Aufgeputschtsein nach einem Rechtsrockkonzert, kann nachfolgendes Verhalten beeinflussen. Allerdings muss, bevor man die Musik konsumiert, bereits eine negative Erregung etwa durch eine verbale Agitation vorhanden sein (Gardstrom 1999; Gembris 2005, 324).

Selbstsozialisation

Bislang wurde der Fokus auf einzelne Variable, die bei der Präferenzbildung bzw. musikalischen Sozialisation eine Rolle spielen können, gerichtet. Dies könnte suggerieren, dass der Mensch nur eine Marionette sei, die Fremdsteuerungseinflüssen für seine musikalischen Vorlieben unterliegt. Man geht heute jedoch davon aus, dass der Mensch selbst aktiv wird, also nicht nur durch die Umwelt determiniert ist. Der Jugendliche beispielsweise sucht selbst seine Sozialisationskontexte auf und ordnet sich Teilkulturen zu.

Allerdings tritt vermutlich die Selbstsozialisation in Wechselwirkung mit den anderen Faktoren. Letztlich gilt auch hier: die Selbstsozialisation lässt sich ihrerseits wiederum hinterfragen, wie sie bedingt worden ist.

Wie äußert sich diese Selbstsozialisation? Jugendliche sozialisieren sich selbst durch Sympathie mit bestimmten Kulturen, denen sie möglicherweise angehören wollen, durch die Auswahl spezifischer Sozialisationskontakte, durch das Mitgliedwerden in selbst gewählten Kulturen, wobei sie sich mit der gewählten Symbolwelt vertraut machen und diese auch selbst mitgestalten durch die Konstruktion von Identität durch (zeitweilige) Übernahme eines bestimmten Lebensstils. Man spricht von Bricolage.

Damit signalisieren Jugendliche Zugehörigkeit zu der gewählten Kultur, gleichzeitig aber auch Abgrenzung gegenüber anderen Jugendkulturen, Kulturen der Erwachsenengeneration oder (musikalischen) Geschmackskulturen des anderen Geschlechts. Selbstsozialisation ermöglicht ein hohes Maß an Flexibilität, d.h., wer sich selbst sozialisiert, ist besser in der Lage als andere, sich flexibel auf neue Umwelten, Lebenslagen, Aufgaben und Kulturen einzustellen (vgl. Müller 1999).

Dies erklärt u.a., warum Teenager ca. sechs oder mehr Szenen durchlaufen und sich damit in der Regel die präferierten Musikrichtungen verändern: man wählt Kultur/Szene (diffus und oft synonym gebraucht werden die Begriffe: Szenen, Cliques, Gangs, Posses, Tribes, Families; daneben existiert eine ausgefeilte Differenzierung der Jugendkulturen in Kern-, Rand-, Freizeitszenen und Sympatisanten; vgl. Zentner, Manfred, jugendkultur.at; Farin 2001, S. 94ff.) nach der jeweiligen eigenen (anthropozentrierten) Funktionalität aus: man orientiert sich an Werten, Stilen, Geschmacksvorstellungen, ohne wirklich dazu zu gehören, man muss sich nicht festlegen. Gerade diese Flexibilität ist auch das Schöne, was die Jugendlichen daran schätzen (Behne, 1996, 4ff.; auch Lull 1987).

Bricht man diese Erkenntnisse auf den Rechtsrock herunter, so können sie als Erklärungsmodell für die von Klaus Farin gemachte Einteilung der Rechtsrock-Fans dienen. (Farin 2000, 96)

1. Hören aus ideologischer Übereinstimmung: „Rechtsextreme und junge Rassisten hören nazistische und rassistische Musik, um sich emotional und ideologisch aufzurüsten und in ihrer politischen Identität zu bestätigen.“ (S. 96) Der Textinhalt steht über der Musik. Es sind Szene-Insider mit kompletter Lebenswelt, die kaum soziale Kontakte zu Nicht-Szeneangehörigen haben.
2. Ein (kleiner) Teil ist vor allem oder ausschließlich an Musik interessiert. Heavy-Metal-Freaks sammeln HM, Skinheads Musik von Skin-Bands, unabhängig vom Text. Auch Punks haben Skrewdriver- oder Endstufe CDs im Plattenschrank.
3. Fans sind interessiert an Texten, selbst aber nicht klar rechts verortet. Sie identifizieren sich mit manchen Texten, andere lehnen sie ab; sie hören neben Rechtsrock auch andere Musik, wenn sie ihnen zusagt.

Bestätigt wurde diese These durch einen Bericht von Herrn Dornbusch, der von einem Schüler einer Hauptschule eine CD erhielt, auf der sich HipHop Marke „Aggro Berlin“ neben Titeln von Landser und den Zillertaler Türkenjäger befanden. Jugendliche ver-

binden also verschiedene Musikstile auf ihren Mix-CDs. Auch ein Blick auf ein Forum im Wikinger Versand (<http://www.wikinger Versand.de/forum/forumdisplay.php?f=10>) zum Thema „Musik außerhalb der Szene“ gibt ein sehr breit gestreutes Bild: es finden sich hier praktisch alle Richtungen, auch Klassik, wenn auch mit deutlichem Schwerpunkt auf Heavy-Metal-Spielarten.

Musikangebot – Medien

Das Musikangebot wächst ständig parallel zum technischen Fortschritt im Bereich der Medien. Musik umgibt uns ständig. Durch die Mediamorphose unserer musikalischen Umwelt, wie dies Kurt Blaukopf (Blaukopf 1996, 270ff.) nannte, ist der Zugriff auf jede Art von Musik jederzeit und jederorts möglich geworden. Sich in dem Dschungel des schier unüberschaubaren Musikangebots zurechtzufinden und dabei als Jugendlicher eine Identitätsfindung bzw. -konstruktion vorzunehmen, wird zunehmend schwieriger. Die Distributionswege haben sich verändert. Die Musikindustrie verliert durch die Möglichkeit des CD-Brennens bzw. den Tauschbörsen Einfluss auf die Geschmacksbildung und gibt große Anteile davon an andere Sozialisationsinstanzen wie die einzelnen Szenen oder die Peers ab. Diese wiederum kanalisieren die Präferenz; sie treffen eine bestimmte Vorauswahl. Lewis (1978) hat dies mit der so genannten „Gate keeper-“ oder „Portiertheorie“ beschrieben. Ein „Türhüter“, dies können die Künstler selbst, verschiedene Instanzen der Plattenfirmen und Rundfunkanstalten sein, antizipieren praktisch den Publikumserfolg.

Der Jugendliche fungiert als gatekeeper etwa bei der eben beschriebenen Selbstsozialisation und tritt damit gewissermaßen in Konkurrenz zu anderen gatekeeper wie die Gleichaltrigen oder Szene- bzw. Gruppenmitglieder, die diese Funktion zur Aufrechterhaltung der Gruppenidentität ausüben. Im Rechtsrock nehmen diese Funktion quasi über den Szenemitgliedern einschlägige Internetseiten bzw. die mediale Vernetzung ein, so dass sich nicht mehr in dem Ausmaße wie früher lokal oder sublokal begrenzte Kristallisationspunkte bilden (VA 2004, 3).

Wirkung von Musik

Wirkungen – Definition

Die Fragen nach Funktion und Wirkung sind untrennbar mit der Präferenzbildung verbunden. Bereits seit der Antike und der Barockzeit gab es mit der Ethos- und Affektenlehre in sich abgeschlossene, wenngleich teilweise spekulative Systeme, die die Wirkungen von Musik zu erklären versuchten (Behne 1993, 333ff.; vgl. im Hinblick auf Rechtsrock auch Terhag 2002, Neitzert 1996; Kleffner 2000).

Insgesamt sind die Ergebnisse uneindeutig und weisen eher darauf hin, dass es eine vorauskalkulierbare Wirkung von Musik – etwa im Sinne eines Medikaments – nicht gibt und dass schon gar nicht bestimmte Strukturen bestimmte Wirkungen hervorrufen (Spychiger 2000; Gembris & Schellenberg 2003; Dollase 2005, 189). Die Tendenz geht eher dahin, dass man die Funktionen in den Mittelpunkt der Diskussion stellt.

Wirkung auf das Vegetativum

Belegt ist eine unspezifische, dem Rezipienten in der Regel nicht bewusste Beeinflussung des Vegetativums durch die Parameter Tempo und Lautstärke (Rösing 1993, 122). Vegetativ bezeichnet jede Art von unwillentlich erfolgten Wirkungen von Musik, gesteuert vom vegetativen Nervensystem wie Veränderungen von Herzschlag, Atmung, Blutkreislauf etc.

Gembris hat bereits 1977 nachgewiesen, dass eine Reihe von Merkmalen der Musik (Tempo, Lautstärke, Informationsgehalt, Frequenzumfang) und deren Ausprägungen auf eine eher anregende (ergotrope) bzw. beruhigende (trophotrope) Wirkung schließen lassen. Rechtsrock-Musik alla Heavy Metal etc. dürfte eher eine ergotrope, während Musik der Liedermacher (Balladen) eine trophotrope Wirkung haben. Allerdings gibt der Forscher zu bedenken, dass dies von Individuum zu Individuum schwanken kann.

Vegetative Reaktionen hinsichtlich der Lautstärke sind erst bei einer Musikbeschallung mit mehr als 65 db nachgewiesen, was jedoch bei Rockkonzerten in der Regel leicht erreicht wird: dort liegt die Beschallung bei 90 bis 110 db (Vergleich: Schmerzgrenze 120 db; Presslufthammer 110 db). Dies trifft sicherlich für (Rechts)rock-Konsum zu, wie eine aktuelle Studie belegt (Brunner 2006a). Durchwegs wird in dieser angegeben, dass Musik sehr laut gehört wird.

Identitätsstiftung

Dass Musik gemeinschaftsbildend und identitätsstiftend wirken kann, wurde bereits mehrfach erwähnt. Dessen waren sich die Vertreter der musischen Bewegung ebenso bewusst wie die Schergen des NS-Regimes. Dieser Funktion kommt vermutlich im Rechtsrock eine Schlüsselrolle zu. Musikpräferenzen spiegeln die kulturelle Identität einer Person wider (Tajfel, 1974; Baacke 1993, 232; North & Hargreaves 1999). Sie dienen der Distinktion, der Aus- und Abgrenzung gegenüber anderen Szene und den Eltern oder Lehrern. Die Jugendlichen bestimmen dadurch ihr eigenes Selbstgefühl. Dabei fungiert Musik, wie erwähnt, nur als eines von mehreren Indikatoren, die die Zugehörigkeit zu einer Szene ausmachen wie z.B. Sprache, Kleidung, Umgangsweisen, Gesten usw. Untersuchungen zeigten, dass gerade die Musik die Einschätzung von Personen beeinflusst; sie wirkt als symbolische Selbstergänzung (vgl. Kloppenburg 2005, 383). Musik leistet aber auch Informationsdienste über neue Lebensstile, Moden und Verhaltensweisen, bietet Möglichkeit der Identifikation mit Leitfiguren wie Rock-Stars und wirkt identitätsstiftend durch die Entdeckung von Bewegung und Körperlichkeit (Baacke 1993, 232). Gerade die besondere Art sich zu bewegen und zu tanzen (Pogotanz) fungiert als Markenzeichen eines Rechtsrock-Konzertes. Der Text als Informationsträger kommt noch hinzu (s.u.).

Hörweisen Musikerleben

Im Zusammenhang mit der Funktionalisierung von Musik wurden unterschiedliche Hörweisen festgestellt. In einer Längsschnittstudie mit 155 Jugendlichen im Alter von 11 bis 17 Jahren konnte Behne 1997 neun verschiedene Hörweisen herausdestillieren, die sich im Laufe des Jugendalters verändern. Auffallend ist, dass etwa das kompensatorische Hören relativ konstant bleibt, während einerseits das konzentrierte Hören extrem abnimmt, andererseits das diffuse und stimulative Hören stark ansteigt. Behne fand heraus, dass Schüler mit weniger Problemen signifikant weniger sentimentale Hörweisen zeigen, während Schüler mit mehr Problemen sich umgekehrt verhalten. Sie flüchten sich in Vergangenheit und Träume, um ihre Probleme zu kompensieren (Behne 1997, 151f.). Auch die Art der Probleme steht in Verbindung mit Hörweisen: Jugendliche, denen es oft langweilig ist und/oder ausgeprägtere Probleme in Familie und Schule haben, zeigen häufiger stimulative Hörweisen. Schüler hingegen, die unter Depressionen leiden, tendieren eher zu sentimentalischen Hörweisen (Behne, 1997, 154). Musik dient, wie schon gesagt, dem mood-management. Je nach Situation treten unterschiedliche Hörweisen zur Bewältigung von Gefühlen in den Vordergrund (Gembris 2005, 299). Weitere Studien konnten den Zusammenhang zwischen Problemen und Musikpräferenz bestätigen, so etwa einen Zusammenhang mit Selbstmordgedanken, Selbstverletzung, Delinquenz, Drogengebrauch und Familienproblemen (Martin, Clarke & Pearce 1993). Allerdings darf man dies nicht so deuten, dass Musik diese Probleme verursacht, sondern dass Jugendliche sich selbst in dieser Musik am besten wieder finden. Ähnliches könnte für den Rechtsrock gelten.

Wenden wir uns dem Musikerleben genauer zu. David u.a. (1987) untersuchten die Physiologie des Musikerlebens durch Messung elektrophysiologischer Vorgänge, Veränderung der vegetativen Funktionen und der Muskelaktivität. Aufgrund ihrer Untersuchungen unterscheiden sie drei Arten von Musikerleben:

1. Die motorische Einstellung: „Der Hörer gibt sich ganz dem Musikerlebnis, der Melodie, dem Rhythmus hin und reagiert automatisch in Form von Mitbewegung, also mit seiner Muskulatur (motorisch), und drängt seine geistigen Einflüsse weitgehend zurück.“
2. Die meditative Einstellung: „Dabei wird zunächst bewusst oder auch unbewusst die körperliche Beteiligung am Musikgeschehen ausgeschaltet und die Musik als geistiges Erlebnis betrachtet. Eine solche Einstellung kann dazu führen, dass die Gedanken als selbständige Erregung bestimmter Gehirnareale, losgelöst von den reflektorischen Kopplungsmechanismen mit dem übrigen Körper, Aktivitäten entwickeln, wie sie bei der echten Meditation als schöpferisch erwünscht sind.“
3. Die bewusst aktive Einstellung „versucht nicht nur, die Musik rational zu erfassen und nachzuempfinden – ob in Gedanken oder tatsächlich durchgeführt, ist dabei nicht von Bedeutung –, sondern auch aktiv mitzugestalten. Das führt dann meist

zum Mitsingen oder Mitspielen. In diesem dritten Fall sind also Körper und Geist am Musikerleben gemeinsam beteiligt.“

Wertet man Videos von Rechtsrockkonzerten aus, dürften der erste und vor allem der dritte Typ zutreffen. In Kombination mit der extremen Lautstärke, dem oftmals diffusen Klangbild und den eingangs erwähnten tiefenpsychologischen Mechanismen entfaltet die Musik ihre volle Wirkung. Denken wir nochmals zurück an unsere Fallbeschreibung: auch hier wurden das aufputschende Moment und das Ausagieren als wichtigste Wirkungsweisen von Musik beschrieben.

Neugier und Orientierung

Heiner Gembris hat auf den Aspekt hingewiesen, dass für die Bevorzugung einer bestimmten Musik die Frage nach dem subjektiven Sinn und das Eintreten bestimmter Gratifikationen gestellt werden muss (Gembris 1995). Musik trägt dazu bei, bestimmte positive Stimmungen herzustellen (Gembris 2005, 313). Bezogen auf unsere Rechtsrockszene könnte dies beispielsweise in Folgendem bestehen: Eingliederung der Musik in bestimmte kognitive Schemata (Vertrautheitserlebnis), dem bereits erwähnten Mitvollzug von Metrum und Rhythmus, der Möglichkeit einer Identifikation mit dem musikalischen Ausdruck oder den soziokulturellen Verknüpfungen etc. Von besonderer Bedeutung im Sinne einer Hinwendung zum Rechtsrock könnte sein, dass diese Musik die Neugierde befriedigt. Offensichtlich stellt sie bei Rezipienten, die zusätzlich über die Persönlichkeitsmerkmale wie Extrovertiertheit, sensation-seeking oder Dogmatismus verfügen, ein Gleichgewicht her zwischen dem Bedürfnis „nach Exploration von Neuem, Befriedigung und Neugierde auf der einen Seite und dem notwendigen Maß an Orientierung, das ein Gefühl von Sicherheit vermittelt“ (Gembris 2005, 314) auf der anderen Seite.

Politisierung durch Musik

Es geht um die Frage der ideologischen Beeinflussung durch Musik. Musik gilt nach wie vor als Freizeitbeschäftigung Nr. 1 (Brunner 2006a). Also bietet Musik einen idealen Anknüpfungspunkt, um an Jugendliche „heranzukommen“.

Wie politisch ist Musik (Rockmusik) überhaupt? Musik ist zunächst per se unpolitisch. Musik besteht in Schallwellen und ist damit von Natur aus selbstredend völlig ohne irgendeine Aussage (Dollase 1997, 110). Eine Bedeutung erhält sie erst durch den Kontext. Damit kann Musik alle Bedeutungen bekommen. D.h. die politische Bedeutung von Musik wird erlernt und kann durch die oben ausgeführte Lerntheorien erklärt werden (vgl. Dollase 1997, 113): „bestimmte, politisch eingefärbte Erlebnis- und Verhaltensweisen [gehen] eine feste Verbindung mit Rockgruppen, Rocktexten oder Rockmusik [ein], so dass Rockmusik alleine die emotionalen, kognitiven und aktionalen Ereignisse auslösen kann.“ (ebda. 114f.)

Rainer Dollase hat diese Zusammenhänge in einem Aufsatz aus dem Jahre 1997 näher kritisch hinterfragt (118f.).

1. Das politische Image der Rockmusik konstituiert sich über den Text. Untersuchungen zeigten, dass Texte nur schlecht, oberflächlich oder gar nicht verstanden bzw. behalten werden. Dies mag für Rockmusik i. A. und besonders für englischsprachige Rocksongs, die von deutschen Hörern gehört werden, tatsächlich auch stimmen. Im Falle des Rechtsrock verhält es sich anders: er ist einerseits Messagerock, bei dem per se die Aussage im Vordergrund steht. Andererseits ist in der Regel die Sprache deutsch und somit fällt die Fremdsprachenbarriere weg. Wertet man Videos von Rechtsrockkonzerten aus, so zeigt sich, dass die Mehrheit der Zuhörerschaft die Parolen und Schlagwörter mitartikulieren kann und vermutlich auch den Inhalt versteht. In Verbindung mit der Musik scheint die Message offensichtlich einen erheblichen emotionalen Effekt zu erhalten. Auch die Umfrage ergab, dass der Textinhalt im Vordergrund steht (Brunner 2006b).
2. Aussage von Dollase: Globale Images von Rocksparten haben im Allgemeinen größere Bedeutung als der Text. Also z.B. Heavy Metal Hörer hängen dem Satanismus an. Doch glauben Anhänger dieser Richtung nicht, dass man allein durch das Anhören der Musik zur Delinquenz verleitet wird. Auch Untersuchungen zu Heavy-Metal scheinen dies zu bestätigen (Christensen & Roberts 1998). Ein direkter Zusammenhang zwischen Musik und Gewalt oder sexuell abnormem Verhalten lässt sich nicht feststellen. Die Rockmusiker selbst gaben bei einer Befragung Mitte der 70er Jahre zu 50% an, dass sie nach ihrer

Selbsteinschätzung an eine gesellschaftskritische bzw. politische Wirkung ihrer Musik glauben. Repräsentanten der rechten Szene wie etwa Voigt vertreten eine ähnliche Ansicht (vgl. Fromm 2002). Eine aktuelle Untersuchung ergab, dass Jugendliche zu fast 90 % der Musik keine Bedeutung für ihre politische Einstellung zugestanden (Brunner 2006a).

3. Befragungen von Rockkonzertbesuchern, allerdings aus den 70er und Anfang der 80er Jahre ergaben keinen Zusammenhang von Rock und Politik. In der ersten Studie war es den meisten Jugendlichen egal, ob das Konzert von einer Partei oder Organisation veranstaltet wurde, mit der sie nicht übereinstimmen. Andererseits konnte in der zweiten Studie doch ein bestimmter Zusammenhang zwischen Parteipräferenz und Rockmusikvorliebe hergestellt werden (nach Dollase 1997, S. 119). Eine Mischung aus beiden gilt wahrscheinlich für Rechtsrockkonzertbesucher: es wird Jugendliche geben, die aus Interesse oder Neugierde an der Musik bzw. dem Event und andere die tatsächlich aus politischer Überzeugung zu einem Konzert gehen.
4. Es ließ sich in Umfragen bei Rockkonzerten von Roland Hafen (1992) in den späten 80ern und frühen 90ern kein prinzipieller politischer Funktionszusammenhang herstellen. In der Regel standen hedonistische Motive und Funktionen im Vordergrund. Übertragen auf das Rechtsrockpublikum könnte dies bedeuten, dass vor allem, wie schon erwähnt, das Pogotanzen, das Ausagieren, die Befriedigung von Bewegungsdrang kombiniert mit dem Massenerlebnis und Konsum von Alkohol ein Anlass sein könnte, diese Konzerte zu besuchen.
5. Eine vorletzte Überlegung Dollases hinsichtlich des Bildungsgrades bzw. Lebenshintergrunds sei angeschlossen: Untersuchungen zeigten, dass eher die Gebildeten der Musik eine symbolische Funktion (Entspannung, Ablenkung von Alltagsorgen, politische Implikationen) zuschreiben als Menschen mit einer niedrigeren Schulbildung, die die Musik zur Unterhaltung, um Spaß zu haben oder als realistischen Hintergrund wahrnehmen. Wie schon gezeigt wurde könnte dann für die Gymnasiasten der Szene durchaus die politische Wirkung der Musik zutreffen (Schroeder 2004, 261).

Dollase kommt schließlich zu dem Schluss, dass Rockmusik eine Ersatzbefriedigung für echte politische Aktivität sein könnte. „Politische Rockmusik machen und konsumieren ist Dampf ablassen, Drohgebärde, Demonstration, Imponiergehabe.“ (Dollase 1997, 121) Weiter heißt es: „Symbolische Selbstergänzungen kommen dort vor, wo etwas Angestrebtes nicht vollständig erreicht wird – man macht sich vollständig durch Symbole.“ (ebda.) Letzte Aussage scheint mir in extremer Weise auf die Musikkonsumenten und -produzenten in der rechten Szene zuzutreffen. Sie wollen das bestehende System durch das ihrige – wie auch immer geartete – ersetzen. Das erreichen sie aber nicht; so finden sie in der Musik eine Ersatzbefriedigung.

Bringt also die Musik Menschen zum Rechtsextremismus? Alleine wohl nicht, aber sie ist ein begleitender Faktor. Musik wirkt als Einstiegsdroge, als Köder bzw. als Propagandamittel schlechthin. Über die Musik lässt sich der Nachwuchs bis zu einem gewissen Grad rekrutieren. Über Musik lassen sich Inhalte transportieren und Emotionen erzeugen. Musik bildet den Mittelpunkt in rechten Cliques und schafft den Übergang zur organisierten Rechten. Man geht zu einer NPD-Veranstaltung eher, wenn auch Musik gemacht wird. Auch Neugierde mag eine Rolle spielen. Andererseits organisieren rechte Parteien selbst Konzerte wie das Pressefest, Rock für Deutschland oder Fest der Völker.

Zusammenfassung

Eine wichtige Erkenntnis ist sicherlich, dass es sich bei der Rezeption und Wirkung von Musik grundsätzlich um sehr komplexe Phänomene handelt. Verschiedene Variable wirken zusammen. Eine bestimmte Konstellation dieser Variablen begünstigt die Präferenz rechter Musik. Die rechte Musik ihrerseits kann ebenfalls nur als Kovariable bezeichnet werden; allein durch Rechtsrock wird man nicht zum Rechtsradikalen. Wohl kann aber Musik einen emotionalen und sozialen Kontext schaffen, der Menschen für rechtsradikales Gedankengut bereitet.

Literaturverzeichnis

- Allensbach, Institut f. Demoskopie (1980): *Die Deutschen und die Musik. Eine Umfrage für den Stern.*, 2 Bde., Allensbach
- Baacke, D. (1993): *Jugendkulturen und Musik*. In: Bruhn, H., Oerter, R. & Rösing, H. (Hg.): *Musikpsychologie. Ein Handbuch*, Reinbek, S. 228-237
- Behne, K.-E. (1986): *Hörertypologien. Zur Psychologie des jugendlichen Musikgeschmacks*, Regensburg
- Behne, K.-E. (1993): *Musikpräferenzen und Musikgeschmack*. In: Bruhn, H., Oerter, R. & Rösing, H. (Hg.): *Musikpsychologie. Ein Handbuch*, Reinbek, S. 339-353
- Behne, K.-E. (1996): *Das Szene-Jahrhundert. Jugendszenen und Musikgeschmack*. In: *MuB* 4, S. 4-8:
- Behne, K.-E. (1996): *Musikgeschmack in den 90er Jahren*. In: Bullerjahn, C., Erwe, H. J. & Weber, R. (Hg.): *Kinder – Kultur. Ästhetische Erfahrungen, Ästhetische Bedürfnisse*, Opladen, S. 83-106
- Berlyne, D. E. (Ed.) (1974): *Studies in the New Experimental Aesthetics: Steps to an objective Psychology of Aesthetic Appreciation*, New York
- Blaukopf, Kurt (1996): *Musik im Wandel der Gesellschaft. Grundzüge der Musiksoziologie*, (2. Aufl.), Darmstadt
- Bonfadelli, H., Darkow, M. Eckhardt, J. & Franzmann, B. (1986): *Jugend und Medien. Eine Studie der ARD/ZDF-Medienkommission und der Bertelsmann-Stiftung*, Frankfurt M.
- Brim, R. M. (1977): *The effect of personality variables, dogmatism und regression-sensitiation, upon response to music*. Phil. Diss. Roesemead Graduate School of Psychology
- Brunner, G. (2006a): *Umfrage zum Hörverhalten populärer Musik*, (unveröffentl.) Freiburg
- Brunner, G. (2006b): *Befragung zur Wirkung von Rechtsrock*, (unveröffentl.) Freiburg
- Buchhofer, B., Friedrichs, J. & Lüdtke, H. (1974): *Musik und Sozialstruktur*, Köln
- Burke, M. J. & Gridley, M.C. (1990): *Musical preferences as a function of stimulus complexity and listeners' sophistication*. In: *Perceptual & Motor Skills*, 71 (2), S. 687-690
- Cattell, R. B. & Saunders, D. R. (1954): *Musical preferences and personality diagnosis: A factorization of one hundred and twenty themes*. In: *The Journal of Social Psychology*, 39, S. 3-24
- Christensen, P. G. & Roberts, D. F. (1998): *It's not only rock & roll. Popular music and the lives of adolescents*, Cresskill, New Jersey
- David, E. / Berlin, J. & Klement, W. (1987): *Physiologie des Musikerlebens und seine Beziehung zur trophotropen Umschaltung im Organismus*. In: Spintge, R. & Droh. R. (Hg.): *Musik in der Medizin*, Heidelberg, S. 33-47
- Dollase, R. (1985): *Entwicklung und Erziehung. Angewandte Entwicklungspsychologie für Pädagogen*, Stuttgart
- Dollase, R. (1997): *Musikpräferenzen und Musikgeschmack Jugendlicher*. In: Baacke, D. (Hg.): *Handbuch Jugend und Musik*, Opladen, S. 341-368
- Dollase, R. (1997): *Rock gegen rechts – Rock von Rechts*, in: Frevel, B. (Hg.): *Musik und Politik*, Regensburg, S. 109-126
- Dollase, R. (2005): *Musikalische Sozialisation*, in: *Enzyklopädie der Psychologie, Musikpsychologie Bd. 2, spezielle Musikpsychologie* (hrsg. von R. Oerter und T. Stoffer), Göttingen, S. 153-204
- Dollase, R., Rüsenberg, M. & Stollenwerk, H. J. (1986): *Demoskopie im Konzertsaal*, Mainz
- Dollase, R., Bieler, A., Ridder, A., Köhnemann, I. & Woitowitz, K. (1999): *Welche Partei wählen die Backstreet Boys Fans? Über den Zusammenhang von alltagsästhetischen Präferenzen und politischer Orientierung bei Kindern und Jugendlichen*. In: *Zeitschrift für Politische Psychologie*, 7 (1+2), S. 153-166
- Dornbusch, C. & Raabe, J. (Hg.) (2002): *RechtsRock. Bestandsaufnahme und Gegenstrategien*, Münster

- Eglhuber, Christoph (2002): *Untersuchungen zum Hörverhalten Jugendlicher*, (unv. Manuskript), Regensburg
- Eysenck, H. J. (1970): *The structure of human personality*, London
- Farin, K. (2001): *generation-kick.de. Jugendsubkulturen heute*, München
- Farin, K. & Flad, H. (2000): *Die Fans*, in: Archiv der Jugendkulturen (Hrsg.): Reaktionäre Rebellen, Berlin, S. 93-98
- Farin, K. & Fromm, R. (2003): *Stefan Michael Bar. Fluchtpunkt Neonazi. Eine Jugend zwischen Rebellion, Hakenkreuz und Knast*, Berlin
- Festinger, L. (1957): *A theory of cognitive dissonance*, Stanford
- Flatz-Becker, S. (1987): *Musikpräferenzen in Situationen psychischer Anspannung*, Frankfurt
- Fromm, R. & Kernbach, B. (2002): *Rechtsextreme Musik: Zwischen Führer und Feeling*, (Video) Stuttgart
- Gans, H. J. (1974): *Popular culture and high culture. An analysis and evaluation of taste*, New York
- Gardstrom, S. C. (1999): *Music exposure and criminal behavior: Perceptons of juvenile offenders*. In: Journal of Music Therapy, 36 (3), S. 207-221
- Gembris, H. (1977): *Psychovegetative Aspekte des Musikhörens*. In: ZfMP 1977, 4, S. 59-65
- Gembris, H. (1987): *Musikalische Fähigkeiten und ihre Entwicklung*. In: Motte-Haber, H. de la (Hg.): Psychologische Grundlagen des Musiklernens, Kassel, S. 431-469
- Gembris, H. (1990): *Situationsbezogene Präferenzen und erwünschte Wirkungen von Musik*. Klaus-Ernst Behne zum 50. Geburtstag. In: Behne, K.-E., Kleinen, G. & Motte-Haber, H. de la (Hg.): Musikpsychologie Bd. 7, Wilhelmsafen, S. 73-95
- Gembris, H. (1995): *Musikpräferenzen, Generationswandel und Medienalltag*. In: Maas, G. (Hg.): Musikpädagogische Forschung, Bd. 16: Musiklernen und Neue (Unterrichts-) Technologien, Essen, S. 124-145
- Gembris, H. (1996): *Rezeptionsforschung*. in Lexikon Musiktherapie, hg. H.-H-Decker-Voigt, P. J. Knill & E. Weymann, Göttingen, S. 321-326
- Gembris, H. (1998): *Grundlagen musikalischer Begabung und Entwicklung* (2. Aufl. 2002), Ausburg
- Gembris, H. (2000): *Wie Musik auf den Menschen wirkt*. In: Korczak, D. & Hecker, J. (Hg.): Praktische Psychologie, Bd. 23: Gehin – Gesit – Gefühl, Hagen, S. 236-274
- Gembris, Heiner (2005): *Musikalische Präferenzen*. In: Oerter, Rolf / Stoffer, Thomas (Hg.): Enzyklopädie der Psychologie, Musikpsychologie Bd. 2 „spezielle Musikpsychologie“, Göttingen, S. 279-342
- Gembris, H. & Schellberg, G. (2003): *Musical preferences of elementary school children*. Precedings of the 5th Triennial ESCOM Conference, 8.-13. September 2003, Hannover University of Music and Drama, Germany
- GEW (Hg) (2000): *Wenn Rechts schon Alltag ist*. Themenheft „Erziehung und Wissenschaft“, Heft 11 Frankfurt
- Hafen, R. (1992): *Hedonismus und Rockmusik: Eine empirische Studie zum Live-Erlebnis Jugendlicher*. Unveröffentlichte Dissertation, Fachbereich 4, Universität-Gesamthochschule Paderborn
- Hargreaves, D. J., Comber, C. & Colley, A. (1996): *Effects of age, gender, and training on musical preferences of British secondary school students*. In: Journal of Research in Music Education, 44 /3), S. 242-250
- Jost, E. (1982): *Sozialpsychologische Dimensionen des musikalischen Geschmacks*. In: Dahlhaus, C. & De la Motte-Haber, H. (Hg.): Neues Handbuch der Musikwissenschaft 10: Systematische Musikwissenschaft, Wiesbaden, S. 246-
- Kleffner, H. (2000): *Kult der Gewalt*. Rechtsrock in der Jugendszene. In: GEW, S. 16f.

- Kleinen, G. (1985): *Musik als Mittel der Erziehung*. In: Bruhn, H., Oerter, R. & Rösing, H. (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen, München, S. 331-338
- Kloppenburger, J. (2005): *Musikpräferenzen. Einstellungen, Vorurteile, Einstellungsänderung*. In: Motte-Haber, Helga de la / Rötter, Günther (Hg.): Handbuch der Systematischen Musikwissenschaft Bd. 3: Musikpsychologie, Laaber, S. 357-393
- Kreutz, G. (2001): *Musikgenres im Präferenzurteil von Schülern der 4. Grundschulklasse. Ergebnisse einer Pilotstudie*. In: Diskussion Musikpädagogik, 11, S.
- LeBlanc, A. (1982): *An interactive theory of music preference*. In: Journal of Music Therapy, 19 (1), S. 28-45
- Lehmann, A. C. (1994): *Habituelle und situative Rezeptionsweisen beim Musikhören. Eine einstellungstheoretische Untersuchung*, Frankfurt u.a.
- Lewis, G. H. (1978): *The sociology of popular culture*. In: Current Sociology, 26 (3), (Sonderheft)
- Lüdtke, H. (2001): *Freizeitsoziologie. Arbeiten über temporale Muster, Sport, Musik, Bildung und soziale Probleme*, Münster
- Lull, J. (1987): *Popular Music and Communication*, Newbury Park u.a.
- Martin, G., Clarke, M. & Pearce, C. (1993): *Adolescent suicide: Music preference as an indicator of vulnerability*. In: Journal of the American Academy of Child & Adolescent Psychiatry, 32 (3), S. 530-535
- McNamara, L. & Ballard, M. E. (1999): *Resting arousal, sensation seeking, and music preference*. In: Genetic, Social, & General Psychology Monographs, 125 (3), S. 229-250
- Meißner, R. (1979): *Zur Variabilität musikalischer Urteile. Eine experimentalpsychologische Untersuchung zum Einfluß der Faktoren Vorbildung, Information und Persönlichkeit*, Hamburg
- Müller, R. (1999), *Identitätskonstruktion mit Medien und Musik*. In: medien praktisch, 1, S. 26-30
- Neitzert, L. (1996): *Die Speerspitze der Stammtische. Die rechtsextremistische Jugendszene*. In: Terhag, J. (Hg.) Populäre Musik und Pädagogik Bd. 2, S. 107ff., Oldershausen
- Niketta, R. (1990): *Zum Einfluß kognitiver Belastung auf die Beurteilung von Musikstücken unterschiedlicher Komplexität*. In: Zeitschrift für Experimentelle und angewandte Psychologie, 37 (2), 266-280
- North, A. C. & Hargreaves, D. J. (1999): *Music and adolescent identity*. In: Music Education Research, 1, S. 75-92
- North, A. C. & Hargreaves, D. J. (2000): *Musical preferences during and after relaxation and exercise*. In: American Journal of Psychology, 113 (1), S. 43-67
- Orend (1988), aber auch Zinnecker und Silbereisen (1996)
- Pöppel, E. (1997): *Grenzen des Bewusstseins*, Frankfurt
- Rawlings, D. & Ciancarelli, V. (1997): *Music preference and the five-factor model of the NEO Personality Inventory*. In: Psychology of Music, 25 (2), S. 120-132
- Roe, K. (1987): *The School and Music in Adolescent Socialization*. In: Lull, J. (Hg.): Popular Music and Communication, Newbury Park u.a., S. 212-230
- Rösing, H. (1984): *Listening behavior and musical preferences in the age of „transmitted music“*. In: Popular Music. A Yearbook, 4, S. 119-149
- Rösing, H. (1993): *Musik im Alltag*. In: Bruhn, H., Oerter, R. & Rösing, H. (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch, Reinbek, S. 113-129
- Rötter, G. (1987): *Die Beeinflussbarkeit emotionalen Erlebens von Musik durch analytisches Hören*, Frankfurt
- Russell, Ph. A. (1997): *Musical tastes and society*. In: Hargreaves, D. & North, A. C. (Eds.): The social psychology of music, Oxford, S. 141-160

- Schramm, H. (2005): *Mood management durch Musik. Die alltägliche Nutzung von Musik zu Regulierung von Stimmungen*, Köln
- Schroeder, K. (2004): *Rechtsextremismus und Jugendgewalt in Deutschland. Ein Ost-West-Vergleich*, Paderborn u.a.
- Shuter-Dyson, R. (1993): *Einfluß von Peers, Elternhaus, Schule und Medien*. In: Bruhn, H., Oerter, R. & Rösing, H. (Hg.): *Musikpsychologie. Ein Handbuch*, Reinbek, S. 305-316
- Smith, J. D. & Melara, R. J. (1990): *Aesthetic preference and syntactic prototypicality in music: T' is the gift to be simple*. In: *Cognition*, 34 (3), S. 279-298
- Spellerberg, a. (1997): *Lebensstil, soziale Schicht und Lebensqualität in West- und Ostdeutschland*.
In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 13
- Spychiger, M. (2000): *Was bewirkt Musik? Probleme der Validität, der Präsentation und der Interpretation bei Studien über außermusikalische Wirkungen musikalischer Aktivität*. In: Gembris, H., Kraemer, R.-D. & Maas, G. (Hg.): *Musikpädagogische Forschungsberichte 1999*, Augsburg
- Tajfel, H. (1974): *Social identity and intergroup behaviour*. In: *Social Science Information* 13, 65-93
- VAJA (= Verein zur Förderung akzeptierter Jugendarbeit)(2004): *Distanz(ierung) durch Integration. Das Bremer Konzept zur Bearbeitung rechtsextremer und menschenfeindlicher Orientierungen bei Jugendlichen durch aufsuchende Jugendarbeit*, Bremen
- Vorderer, P. & Schramm, H. (2004): *Musik nach Maß. Situative und personenspezifische Unterschiede bei der Selektion von Musik*. In: *Jahrbuch Musikpsychologie*, 17, S. 89-108
- Werbik, H. (1971): *Informationsgehalt und emotionale Wirkung von Musik*, Mainz
- <http://www.wikingerversand.de/forum/forumdisplay.php?f=10> (aufgerufen am 28.3.2006)